



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus der Chronik der Missionsstation Maria Ratschitz, Süd-Afrika

Aus der Chronik der Missionsstation Maria Ratschitz, Süd-Afrika

Schw. M. E. C. P. S.

Die Gründung unserer Missionsstation Maria Ratschitz erfolgte im Jahre 1890. Dieselbe ist eine Tochterstation von Mariannahill und gehört in das Apostolische Vikariat Natal. — Gegen Ende von 1889 wurde unser hochw. Vater Stifter, Abt Franz Pfanner, von Eingeborenen, deren Kinder in der Mariannahiller Missionschule weilten, ersucht, eine Niederlassung in ihrem Distrikte, nicht weit von Ladysmith, zu gründen. Ein gebildeter schwarzer Farmer, namens William Afrika, bot zu diesem Zwecke seine Farm und einige seiner Gebäulichkeiten an. Freudigen Herzens nahm Abt Franz Pfanner dieses Anerbieten an und errichtete dort eine Schule. Die Farm befand sich in der Nähe der Bahnstation Waschbank im Norden von Natal, nicht weit von den Drakensbergen.

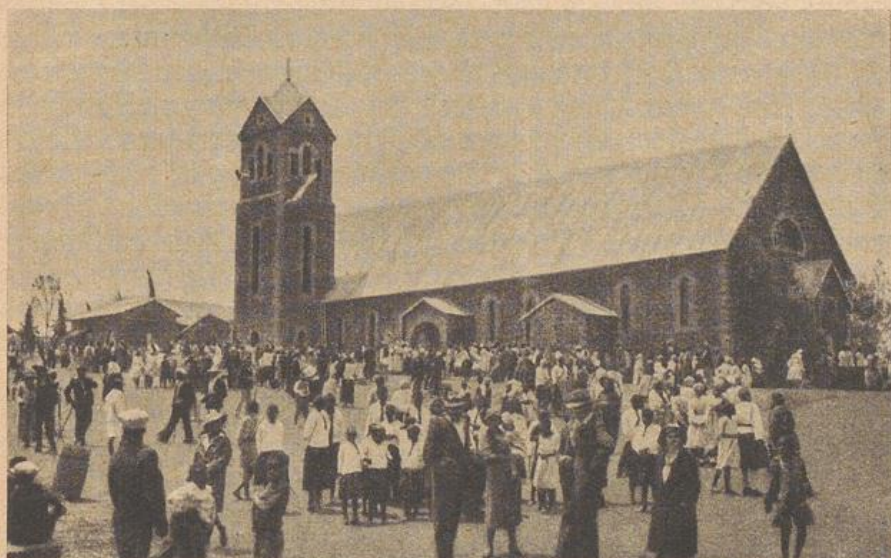
1891 trafen unsere ersten Schwestern dort ein. Zwei dieser tapferen Pionierinnen, Schwester Dominica und Schwester Petronilla, sind heute noch hier; sind sehr rüstig und versehen beide noch ohne andere Schwesternhilfe ihre Posten treu und pünktlich, zur Erbauung von Weißen und Eingeborenen.

Lassen wir uns von ihnen ihre Erlebnisse in den ersten Jahren erzählen: „Als wir vier Schwestern im St.-Josefs-Heim, so hieß die damalige Niederlassung, ankamen, waren bereits ein Priester und ein Bruder dort, welche die Schule betreuten. Heiden gab es nicht so viele, dafür aber um so mehr Protestanten, denn protestantische Missionare waren schon beinahe 80 Jahre vorher in diesem Gebiete tätig. Auch die Kultur war unter den Eingeborenen schon etwas fortgeschritten. Kurz bevor die Station eröffnet wurde, entstand eine große Spaltung unter den protestantischen Sekten. Diesem Umstand haben wir die Gründung der hiesigen Station zu verdanken. Bald auch zeigte sich, wie geneigt die protestantischen Schwarzen in jener Gegend unserm heiligen katholischen Glauben waren. Sie schickten uns ihre Kinder, namentlich ihre Töchter, zur Erziehung.

Im Anfang war große Not im St.-Josefs-Heim. Erstens waren wir nur Pächter und konnten nur mit Mühe den Pachtzins von 25 Pfd. Sterling (500 Mk.) im Jahre erschwingen und zweitens war die Gegend sehr wasserarm, so daß an eine Verbesserung nicht leicht zu denken war. Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt! Der liebe Gott wollte hier so recht seine göttliche Vorsehung walten lassen. Im Jahre 1892 vermachte ein reicher Böhme der Mariannahiller Mission eine große Schenkung,

die für eine Neugründung in der Mission bestimmt war. Auf dessen Wunsch sollte dieser neuen Station der Name Maria Katschik beigegeben werden. Bald war denn auch ein geeigneter Platz, etwa zwei Stunden westlich vom St.-Josefs-Heim und etwa 350 Kilometer von der Hafenstadt Durban entfernt, gekauft.

Die Übersiedelung vom St.-Josefs-Heim nach Maria Katschik erfolgte jedoch erst nachdem die notwendigsten Gebäulichkeiten errichtet waren. Als wir vier Schwestern dort anlangten, kamen uns die Kinder scharenweise entgegen und hießen uns willkommen.



Maria Katschik von „heute“

Photo: Caritas-Archiv

Auch hier mußten wir manche Opfer bringen, bis die Station war, wie sie heute ist. Unser Kirchlein war eine kleine Blechhütte. Der Schulsaal diente als Nähzimmer, Speisesaal und Schlafraum für uns Schwestern, die nun noch eine Lehrerin zur Hilfe erhalten hatten. Der hochw. Pater Missionar und die Brüder bewohnten eine runde Hütte. Eine andere Hütte wurde von unseren Mädchen bewohnt. Obwohl noch alles recht primitiv war, so fühlten wir uns doch wie Könige auf ihren Thronen, denn nun waren wir ja im eigenen Heim. In kurzer Zeit hatten wir eine stattliche Anzahl Kinder für unsere neue Schule und auch viele Mädchen zur Erlernung der Hausarbeiten. Gottes Segen war überall.

Ich schlief bei den Arbeitsmädchen in einer runden Hütte. In derselben wohnte vor unserer Ankunft eine Negerfamilie, die uns bei ihrem Abzug noch lebendige Andenken hinterlassen hatte. Des Nachts wimmelte es von Wanzen. Es schien, als

ob diesen unheimlichen Tierchen das europäische Blut eine Delikatesse gewesen wäre, so setzten sie mir zu. Die Kinder merkten kaum etwas, schnarchten, als würden sie knorrige Bäume sägen, während ich mit dem Ungeziefer kämpfte. Auch hatte die Hütte keine Türe. Doch ich suchte mir zu helfen, denn Not bricht Eisen. Eine Blechtafel und ein paar volle Maissäcke ersetzten uns die fehlende Türe. Allerdings alle Lücken konnten wir nicht ausfüllen und darum auch nicht verhindern, daß wir mit nächtlichem Besuch von Schlangen überrascht wurden. Doch nie passierte ein Unfall; wir waren unter Gottes Schutz wohlgeborgen. Allmählich sehnte ich mich doch nach Nachtruhe und ich war sichtlich froh, als das neue Mädchenheim fertiggestellt war und wir übersiedeln konnten. Man muß bedenken, daß es keine Kleinigkeit war, in der Nacht eine wahre Folter durchzumachen und bei Tag in der afrikanischen Gluthitze schwere, ungewohnte Arbeiten zu verrichten. Selbst der stärkste Mensch versagt. Aber wahre Ruhe gibt's auf dieser Welt nicht! Das mußte ich gar zu bald erfahren. Kaum waren wir ins neue Haus übergesiedelt, so stellten sich andere unliebe Besucher des Nachts ein. Es wimmelte von großen Ameisen, die aus dem Lehmfußboden herauskrochen. Es gab nicht eher Ruhe, bis wir den Fußboden aufgerissen hatten und ihn pflasterten und auszementierten.

Vierzig Jahre lang ging ich mit den Mädchen bei Sturm und Gluthitze aufs Feld. Heute bin ich Gärtnerin und fühle noch die Kraft eines jungen Menschen in mir.

Schwester Dominica war jahrelang das Mädchen für alles. Da gab es für mehr als hundert Kinder zu kochen, zu waschen und zu flicken. Überall mußte die treue Seele zugreifen. Mehr als dreißig Jahre schon besorgt sie den umfangreichen Obstgarten. Dies tut sie noch bis auf den heutigen Tag und hat nur drei Buben zur Hilfe. Dazu ist sie eine wahre Künstlerin im Verfertigen von künstlichen Blumen, eine Arbeit, die sie an Regentagen verrichtet. Trotz ihrer 75 Jahre ist sie noch rüstiger als manche fünfzigjährige, und dazu immer heiter und gottergeben.

Einmal war ein großer Grasbrand, der sich auch über den Obstgarten hinzog. Ehe der Brand vollständig gelöscht werden konnte, waren 1500 Obstbäume dem Tode geweiht. Man schätzte den ganzen Schaden auf 10 000 Mk. Heute merkt man nichts mehr davon. Die gute Seele hat ihn wieder angepflanzt mit selbstgezüchteten Obstbäumchen.

Als im Jahre 1900 der große Burenkrieg ausbrach, wurden wir auch in Mitleidenschaft gezogen. Wir waren ja in der Nähe von Ladysmith, wo die heiße Burenschlacht stattfand.

Kurz vor Ausbruch des Krieges wurde uns eine Mahnung von unsern Obern aus Mariannahill zugeschickt, daß wir sofort

zum Mutterhaus flüchten möchten. Die Nachricht kam jedoch zu spät. Ringsherum waren die Bahngleise aufgerissen und Brücken in die Luft gesprengt. Aller Verkehr stockte. Eines Tages, im November, als wir morgens aufstanden, war unsere Station von einem Regiment Buren belagert, und wir als Gefangene im eigenen Haus erklärt. Der hochw. Herr Pater Missionar wurde ins Gefangenenlager nach Pretoria abgeführt. Wir wurden den ganzen Tag mit aufgezogenen Gewehren bewacht. Man beschuldigte uns, daß wir englische Flüchtlinge beherbergt hätten.

Die Soldaten drangen in alle unsere Räumlichkeiten ein und hielten gründliche Haussuchung. Es war ein wahrer Greuel der Verwüstung. Gegen Abend traf ein österreichischer Hauptmann ein und kommandierte das ganze Regiment zum Abmarsch. Er entschuldigte sich sehr bei uns, erklärte uns wieder frei und sagte uns seinen Schutz zu. Doch von November bis Mai 1901 hatten die Buren ihr Heerlager auf unserer Missionsfarm, und wir hatten ständig Einquartierung. Die wenigen Vorräte für Menschen und Vieh, die wir hatten, wurden von ihnen beschlagnahmt. Wir litten große Not.

Gegen Ende des Krieges wurde uns der Schaden wieder einigermaßen ersetzt. Ganze Fuhren Lebensmittel wurden uns zugefahren. Gott sei Dank, daß alles noch so gnädig abging; denn es kostete bei uns kein Menschenleben. Unsere Kinder jedoch waren so hange, daß sie bei Ankunft der Buren alle in ihre Heimat liefen. Nach dem Krieg kamen sie wieder freudigen Herzens zurück. Auch unser hochw. Herr Pater Missionar kehrte nach einem Jahre wieder zu seinen verlassenen Schäflein zurück.“

Soweit der Bericht unserer beiden, wackern Pionierinnen über das Leben und Treiben in Maria Ratschitz während der ersten Jahre ihrer Wirksamkeit.

Heute hat sich Maria Ratschitz zu einer der blühendsten Missionsstationen entwickelt. Die hiesige unter der Regierung stehende Schule: Mittel- und Elementarschule, die von einer unserer Schwestern unter Beihilfe von eingeborenen Hilfskräften geleitet wird, steht im besten Rufe. Heute zählt dieselbe 240 Kinder. Die umherwohnenden Protestanten schicken mit Vorliebe ihre Kinder in unsere Mittelschule.

Seit der Gründung entstand auch ein großes Dorf um unsere Missionsfarm herum. Die Leute, nur Katholiken, kommen zu uns zur Kirche. Doch haben sie eine eigene Schule, die ebenfalls unter der Regierung steht und von 120 Kindern täglich besucht wird. Auch St. Josef's Wesselsneck ist eine unserer größten Außenstationen von Maria Ratschitz, mit Kirche und Schule. Dieselbe wird jedoch von hier aus pastoriert. Jeden Sonntag

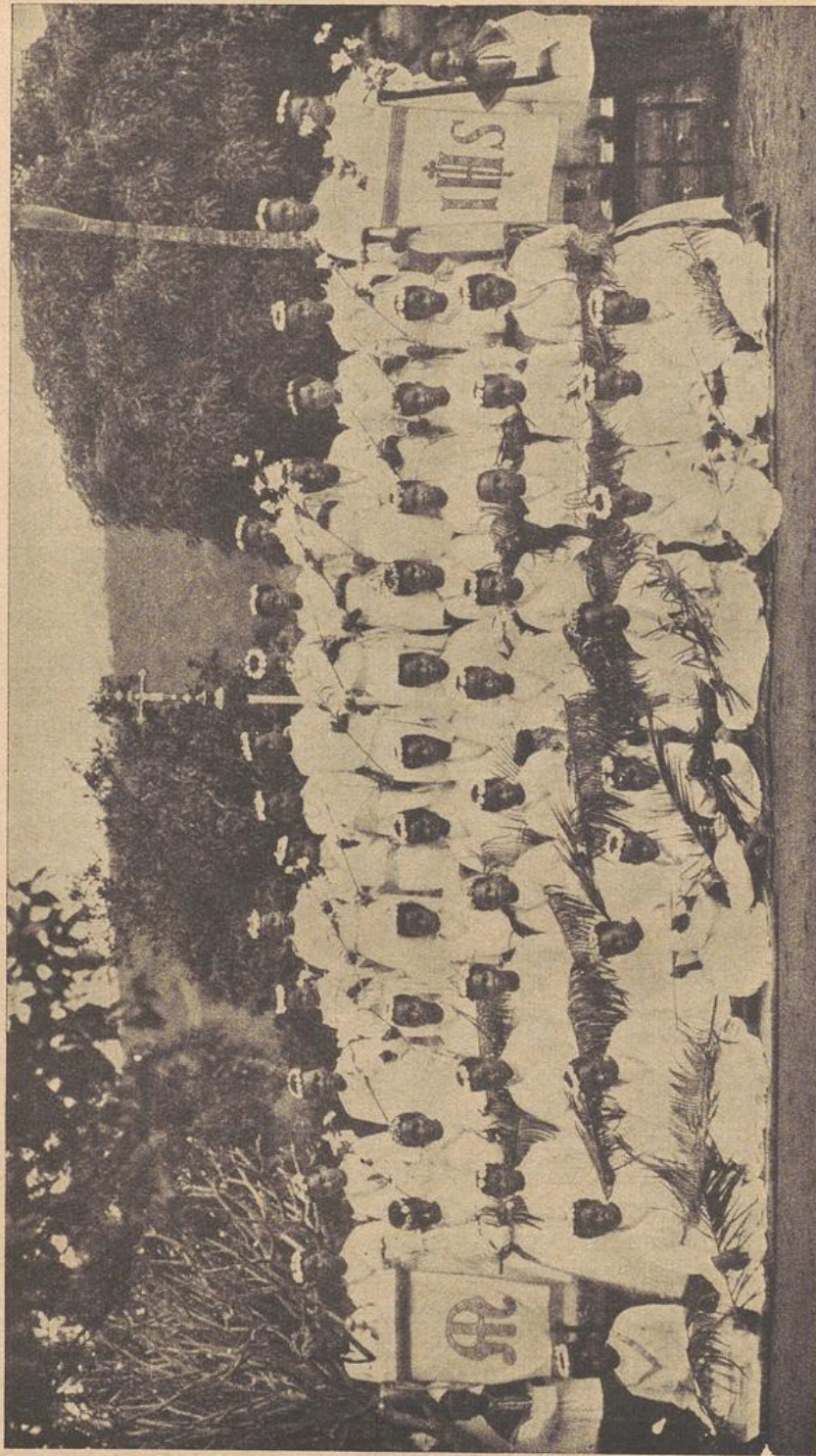


Photo: Caritas-Archiv

Gruppe aus der Fronleichnamsprozession Mariannhill

geht ein Priester hin, um heilige Messe zu lesen und Segensandacht zu halten.

Gegenwärtig sind neun Schwestern hier, zwei Priester und drei Brüder. Wir Schwestern befassen uns ausschließlich mit Schulunterricht, mit der Erziehung der weiblichen Jugend und mit Krankenpflege. Wir leiten die Mädchen zu den verschiedenen häuslichen Arbeiten an, wie Kochen, Nähen, Flechten, Gartenarbeit usw. Auch geben wir Religionsunterricht, leiten den Kirchenchor und die verschiedenen weiblichen Vereine, wie Frauen-, Jungfrauen- und Kindheit-Jesu-Verein.

Allerdings brauchten wir noch mehr ausgebildete Kräfte. Durch den Fortschritt in der Kultur machen die Eingeborenen auch größere Ansprüche als früher.

Wer von den lieben Leserinnen möchte unsere beiden tapferen Pionierinnen ersetzen und ihnen zu einem wohlverdienten Ruhestand nach mehr als vierzigjähriger Tätigkeit im opferreichen Missionslande verhelfen?

Die Arbeit ist groß und die Saat reif zur Ernte. Doch wo sind die Arbeiter? Rufe nicht auch dich der Herr des Weinberges um die elfte Stunde. „Komme auch du in meinen Weinberg!“

♫

Mach' auf!

Es pocht der Heiland leis und sacht,
Doch sehnsuchtsvoll an deiner Tür
Und ruft: „O Seele öffne mir!
Mein Haupt ist feucht vom Tau der Nacht!“

Mach' auf, mach' auf, o Menschenkind,
Laß mich herein ins arme Herz,
Damit ich lind're jeden Schmerz,
Damit in mir es Ruhe find'.

O sieh, ich möcht so gern hinein
Mit Gnade, meiner Lieb,
Den Willen dein, den Schlüssel gib –
So zieht mit mir der Friede ein!“

A. G.

♫